

DER SCHMETTERLING.

Ein Flugblatt zum Spiegel.

10.

Mittwoch, 27. Mai.

1855.

Theater.

Vesth (26. Mai). Am 16. sang Dem. Heinesfetter, zum Alerletztenmale, wiederholt die Norma. Es war die Benefize der Mad. Minck, die zum Erstenmale den Part der Adelgisa sang. Beide ausgezeichnete Sängeri-
nen haben um die Wette gesungen und unsere Poeten diese um die Wette besungen. Auch in dem Beifall des Publikums herrschte ein Wettstreit; aber unentschieden blieb es, welchen von beiden Sängeri-
nen die Palme und welchem von den Versleins die Dornen gebührten. — Unmittelbar nach Dem. Clara Heinesfetter (welche, im Vorbeigehen gesagt, die Schwester der berühmten Sabine Heinesfetter ist) wurden wir mit andern höchst interessanten Gästen erfreut. Hr. und Mad. Kettich, vom k. sächsischen Hoftheater in Dresden, eröffneten am 17. in „Donna Diana oder Stolz und Liebe“ (der Zettel meinte naïv: „Stolz und Liebe!“), als Don Cäsar und Donna Diana, ihren Gastrollen-Cyclus. Wohl ist noch nie auf einem Theater ein herzlicherer Willkomm, als diesem würdigen Minnenpaar bei ihrem Erscheinen auf hiesiger Bühne geworden. Das ist aber auch eine Donna Diana, wie vielleicht keine gleiche mehr auf deutschen Theatern einherstolzirt! Mit so vieler Liebenswürdigkeit stolz zu sein, und

mit so graziösem Stolze leidenschaftliche Liebe zu bemänteln, ist eine Aufgabe, die nur Mad. Kettich mit ihren unendlich reichen Mitteln so schön, so bezaubernd möchten wir sagen, zu lösen im Stande zu sein scheint. Sie führte ihre gewiß schwierige Rolle in allen ihren Stadien mit gleicher Richtigkeit und mit üppiger Entfaltung ihres Reichthums an Natur und Kunst zum Entzücken des Publikums durch. Ihr Gatte unterstützte sie würdig. Hr. Kettich ist ein denkender Schauspieler mit sehr werthvollen Eigenschaften. Ohne sich von dem Effekte hinreißen zu lassen, hält er sich in den Schranken der Mäßigung und ist sich seines wahren Sieges um so sicherer bewußt. Mehr als die Liebe doch, gelang es ihm den Stolz zu malen, und die Ironie wußte er mit besonderer psychologischen Richtigkeit zu markiren. Seine Deklamation ist durchgehends makellos und Alles erhält durch seine ausnehmend schöne Gestalt eine pittoreske Würze. — Mad. Kettich wurde bekränzt, leider aber auch mit hinkenden Versen besetzt. — Soll denn diesem Schicksale mehr kein Künstler hier entgehen können? — Hr. Grimm gab den Peter in auf seine eigene Weise. Doch — er gefällt darin sehr. Er weiß die Verse besonders zu betonen und die Endreime stark herauszuheben. Er ist mehr Diener als Höflich und erinnert an die Valets de chambre in den französ-

ischen Komödien. — Dem. L e y n s i t t war eine liebenswürdige Florette. — Die andern Gastrollen des Dresdner Künstlerpaares waren: am 18. Maria Stuart und Mortimer, in „Maria Stuart“; am 20. traten sie in zwei kleinen Lustspielen: „des Goldschmieds Tochterlein“ und „die Braut aus der Residenz“ auf. Beide Piecen waren hier neu; wir hätten aber nicht viel verloren, wären sie uns noch ferner unbekannt geblieben. Doch die Gäste schufen Wunder aus diesen gehaltlosen Elementen. Man muß den Kontrast der Naivität im ersten und der Koketterie im zweiten Stücke der Mad. Kettich gesehen haben, um sich einen Begriff von der Vollendung dieser Künstlerin zu machen. Am 22. erschienen sie in der „Königin von 16 Jahren“ (welches Stück durch Mad. K. gewiß alle Langweiligkeit verliert) und im „häuslichen Zwist“, worin das Künstlerpaar sich wieder sehr lieblich zeigte. — Am 23. war die Benefiz der Mad. Kettich. Sie wählte Kaupachs „König Konradin von Schwaben.“ Dieses Trauerspiel gehört zu dem Cylus der Hohenstaufen des fruchtbaren Dichters, womit er, durch das unglückliche Ende des letzten Sprösslings der Hohenstaufen, geschlossen ist. Ein Werk von Kaupach kann nicht ohne Werth sein und Alles, was wir aus der hiesigen Darstellung entnehmen konnten, zeigt deutliche Spuren hievon. Die Diktion ist blühend und die Charakterzeichnung neu und konsequent. — Das Stück soll in der kurzen Zeit von drei Tagen hier einstudirt worden sein, in diesem Falle ist noch Alles, was geleistet wurde, ein Kunststück zu nennen. Mad. Kettich (König Konrad) überstrahlte Alles; Hr. Kettich (Robert) spielte trefflich; Dem. Wilbenauer gab den Friedrich, Prinzen von Baden, ohne — Dem. L e y n s i t t die Clara mit Wür-

me und Lieblichkeit, und Hr. Grimm (Galvano) war in seiner kleinen Rolle bedeutend. Mad. Kettich ward nach jedem Akte gerufen, und wieder mit neuen Gebichten behelligt!! — Ein anderer Gast, der heitern Muse angehörend und gewiß auch sehr erwünscht, ist Mad. K o h r b e c k, vom Theater in der Leopoldstadt in Wien. Sie trat am 19. als Böttel, in Meisl's „Werthers Leiden“ zum Erstenmal auf, gab am 21. die Nettel, in „Mina“ von Schick und am 24. die Kessler, in Sold's „Nachtwandlerin“. Wir haben schon lange diese Art Rollen nicht in solchen guten Händen gesehen. Mad. K o h r b e c k hat bei ihrer komik Grazie und beobachtet, so viel als zulässig, alle Decenz; eine seltene Eigenschaft der Lokalkomikerinnen! Ihr Spiel ist voll des ächtesten Humors und ihre Auffassung des Charakters ganz der Wahrheit und der Natur entnommen, so daß das Publikum gewiß immer ein eben so ergötzliches als getreues Bild aus dem Volksleben erhält. Mad. Kohrbeck singt auch die Couplets allerliebste und weiß damit dem herrschenden Geschmace vollkommen zu entsprechen. Hiezu kommt noch eine Haltung, ein Fingerring und eine Kleidung, die wir nicht anders als äußerst nett nennen können. Bei solchen ausgezeichneten Vorzügen ist es leicht begreiflich, daß Mad. Kohrbeck eine eklatante gute Aufnahme von Seite des Publikums zu gewärtigen hatte, und die ihr auch wirklich in hohem Grade zu Theil wurde. Ist ihr Name auf dem Zettel, kündigt sich ein Fest für die Laßlustigen an. — Eine vorübergehende Erscheinung war ein Hr. M e r i a n, der sich in einigen Rollen versuchte, und einer Versuchung nicht widerstehen konnte, unsere Bühne wieder zu verlassen. — Dem. L i e s e n t h a l gab am 12. Mai die Elisene, im „Wald bei Herrmannstadt“,

als Gast
und außer
günstige
haben. A
Schauspie
sie auf a
gemacht h
ben wir im
der: Deu
theater, u
hende deut

W i
o p e r n t h
Bellini's
ter in d. S
sich dem Pu
daß deutsch
Surgeln d
Wenn ein S
ein Duett,
fertig hat,
nen kann,
tatur dazu,
herumschwim
ner braunen
eine neue D
blikum geht
den nichtsag
Recitativen,
der dämonisch
det höchstens
zeln Numm
ten Leberlöf
aber Sitte g
oder Unsitte
Operntheater
stücke ad libit
die Suppe zu
der Direktion
sich auch bieder
tum lieb gen
nicht zum Vor
sang das Part
nehmlichen Ch
solcher Willkür
sehen gab. S

als Gastrolle. Sie war sehr befangen und außerdem scheinen noch äußere ungünstige Umstände auf sie gewirkt zu haben. Wir hören aber, daß diese Schauspielerin Talent besitzen soll, daß sie auf andern Bühnen soll geltend gemacht haben. — Zu erwarten haben wir im nächsten Monat Mad. Schröder-Devrient, vom Dresdner Hoftheater, unstreitig die erste jetzt lebende deutsche Sängerin. —

J. Minderleeb.

Wien (20. Mai). Im Hofoperntheater gab man nun auch Bellini's „Sonnambula.“ Vom Theater in d. Josephstadt aus war die Musik dem Publikum bereits bekannt, nur daß deutsche Lehren statt italienische Sargeln den Klingklang vortrugen. Wenn ein Kompositeur in jeziger Zeit ein Duett, ein Terzett und ein Chor fertig hat, auf deren Wirkung er rechnen kann, flugs schreibt er eine Partitur dazu, in welcher obige Nummern herumschwimmen wie Leberklöße in einer braunen Suppe, und siehe da, eine neue Oper ist fertig. Das Publikum geht hinein, langweilt sich in den nichtsagenden und nichtsingenden Recitativen, in dem tollen Schariwari der dämonischen Lärmbledche — und findet höchstens einige Ressource an einzelnen Leberklößen vorstellen. Nun ist es aber Sitte geworden, und diese Sitte oder Unsitte ist besonders im hiesigen Operntheater heimisch, derlei Singstücke ad libitum wegzulassen und bloß die Suppe zu serviren. Die Konsequenz der Direktion in solchen Dingen sprach sich auch diesmal aus. Ein dem Publikum lieb gewordenes Duo, kam gar nicht zum Vorschein, und statt dessen sang das Parterre einen ziemlich vernehmtlichen Chor, der die Mißbilligung solcher Willkühr sehr deutlich zu verstehen gab. Die Direktion möge sich

dieß ad notam nehmen! Die Preise ums Dreifache erhöhen und die Opern dafür ums Drittheil abkürzen, das ist keine Kunst, dazu brauchen wir keine Italiener. Es wird noch so weit kommen, daß nach jeder beliebten Nummer, die aus besonderer Herablassung für das Publikum nicht wegleibt, ein Bajazzo mit einem Sella, sammeln herumgeht. Sammeln, das ist ja eigentlich der Zweck. — Im Theater in der Leopoldstadt trat Delle. Hoch am 18. als Poligena, in Albini's „Kunst und Natur“ auf. Wo Delle. Veroni gut war, da war Delle. Hoch schlecht und so auch umgekehrt. Wenn diese beiden Schauspielerinnen einmal diese Rolle zusammen spielen wollten, könnte das Publikum nur gewinnen. Die übrigen Rollen waren so wie bei der ersten Vorstellung, die wir bereits besprochen, besetzt. Hr. Hausmann machte abermal furor. — Am 14. überließ die Direktion des Josephstädter Theaters den Ertrag der Vorstellung den Abgebrannten in Ottakrin. Man gab „die reisende Sängerin“ und „Kataplän“, in welcher letzterem Delle. Hill das Publikum entzückte. Das Haus war voll. Wir glauben, im Namen der Unglücklichen, den Dank für diese großmüthige Spende aussprechen zu dürfen. — Das Theater an der Wien hat am 16., zur Benefize des Hrn. Vosfarb, wieder ein Meisterstück zur Darstellung gebracht. „Der rothe Drache, oder der Erbe von Kastanvago“, romantisches u. s. w. — von Karl Wortau. Ein schlechter Witz, die Wahl dieses Pseudo-Namens. Ein ganzer Wald von Worten ist da zu finden, aber die Bäume tragen keine Blüthe und keine Frucht, auch kein Nadelholz ist da, denn nirgend ist eine Pointe, und vor lauter Worten ist kein Sinn zu ergründen, wie Mancher, der den Wald vor Bäumen nicht sieht.

Der wahre Benefiziant, Hr. Bosard und seine Umgebung, thaten alles Mögliche, dem schwachen Produkte auf die Beine zu helfen, aber vergebens. Herr Scholz wird zu seiner Einnahme eine neue Vosse (dem Vernehmen nach von Nestroy): „Der melancholische Schuster“ oder: „die Engländer in Wien.“ geben. Wir wünschen ihm besseren Erfolg und ein völlereres Haus, als sich dessen Herr Bosard zu erfreuen hatte. (Ist auch total durchgefallen. N.)

Diaphoros.

Literatur.

Vesth. Die beiden ersten Nummern des zweiten Jahrgangs vom „Bildermagazin für allgemeine Weltkunde“ (redigirt von Ferd. Maria Malven, Verlag von C. U. Hartleben in Pesth, Druck bei A. Pichler in Wien) liegen vor uns, und hat schon der erste Jahrgang durch einen höchst gediegenen Text und herrliche Stahlstiche allen Forderungen Genüge geleistet, so scheinen diese ersten Blätter des neuen Jahrganges noch ihre Vorgänger in Vielem überbieten zu wollen. Schon die äußere Ausstattung zeigt sich noch weit gefälliger und zierlicher, und Druck und Papier können mit dem Elegantesten dieser Art wetteifern. Der Text verspricht uns eine reiche Manigfaltigkeit voll Leben und belehrender Schilderungen. Wer wird nicht den ersten Aufsatz: „Das neueste über die Insel St. Helena und Napoleons Grab“ (vom Herausgeber), von höchstem Interesse finden und diese neuesten Daten über diesen so merkwürdig gewordenen Punkt der Erde nicht mit Begierde aufnehmen? — Höchst schätzbar und ein sehr wichtiger Beitrag zur

neuesten Völkerkunde ist der angefangene Artikel: „Zur Charakteristik von Japan“, von Dr. Adrian, nach sehr frischen holländischen Quellen bearbeitet. Der Aufsatz: „die Baaken“, der schon im vorigen Jahrgang begonnen und mit vieler Theilnahme gelesen wurde, wird von dem Herausgeber in einem dritten Artikel fortgesetzt. — „Die nubischen Tempel und die Neu-Nubier“ ist ebenfalls höchst anziehend; doch wir würden zu weitläufig, wenn wir Alles anführen wollten, was schon diese zwei ersten Nummern Treffliches bieten. Was die Stahlstiche anbelangt, so sind die beiden ersten Tafeln wahre Meisterwerke. Auf der ersten finden wir zwei Pracht-Ansichten des alten, ehrwürdigen, gothischen Rouen, mit unendlicher Vollendung ausgeführt. Die eine stellt eine Hauptansicht dieser imposanten Stadt dar. Wir sehen stattliche Häuser, den malerisch belebten Seine-Strom, mit zahllosen Dampfschiffen und Segelschiffen, Gondeln, Kähnen besetzen, die kühne prachtvolle Brücke und ein unendliches Menschengewühl. Die zweite Ansicht gibt uns die majestätische Kathedrale dieser Stadt, mit außerordentlichem Fleiße behandelt. Wir finden alle gothischen Schnörketeilen mit aller Treue ausgeführt. Auf dem Platze, wo eben Markt gehalten wird, ist eine große wogende Volksmasse versammelt und wir finden bei vielen der zahllosen Figürchen sogar Charakter in den Physiognomien. — Die andere Stahltafel stellt die erste Abtheilung eines Panoramas von St. Petersburg, der schönsten Stadt der Welt dar. Noch drei Abtheilungen dieses Panoramas werden folgen, was gewiß ein äußerst werthvolles Ganzes bilden wird. — Wir wünschen dem Unternehmen den besten Fortgang, da wir überzeugt sind, daß Literatur und Kunst dadurch wahrhaft bereichert wird. (Am 1., 10. und 20. jeden Monats erscheint eine Lieferung. Der Preis eines halben Jahrganges ist nur 1 fl. C. M.) — 1.

Redigirt von der Redaktion des Spiegels.





Allgemeine

Handlungszeitchrift

von und für Ungarn.

(Halbjähriger Preis: 2 fl. 30 kr. E. W. Mit Postversendung: 3 fl. 30 kr. E. W.)

Achter

Pesth, Mittwoch, den 4. Februar.

Jahrgang.

Ueber Banken und Bankwesen.

(Fortsetzung.)

Die englischen Landbanken.

Außer den gewöhnlichen Zinsen auf diskontirte Wechsel berechnen die Landbanken meistens auch noch $\frac{1}{2}$ Proz. Provision, so wie auch auf alle Zahlungen, und Ueberlieferungen von Geld. cc. Sie verzinsen die Deposita mit 2 bis 3 Proz. Wird der Kundmann schuldig, so werden ihm dafür 5 Proz. Zinsen berechnet.

Werden die Landbanken von Personen mit angemessenen Fonds errichtet, und mit gehöriger Vorsicht verwaltet, so leisten sie die größten Dienste. Sie bilden bequeme Behälter, wo das flüssige und unbenutzte Kapital der umliegenden Distrikte sich sammelt, und von wo aus es wieder mittelst Ausleihungen an diejenigen vertheilt wird, die es auf die ersprießlichste Art anlegen. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß diese Anstalten auf sichern Grund basirt werden. Leider ist in England wenig darauf geachtet worden; und die Zerrüttung der Landbanken hat zu 3 verschiedenen Zeiten, 1792, 1814 bis 1816, und 1825 bis 1826 eine Masse von Bankerotten und Glend erzeugt, als wohl nirgends, höchstens den Bruch der Mississippi-Gesellschaft in Frankreich ausgenommen. Die Regierung war daher verbun-

den, dazwischen zu treten, um die Wiederkehr solcher trauriger Ereignisse zu verhindern. Die Aufhebung der Akte von 1708, welche die Vereinigung von mehr als 6 Personen zu Bildung einer Bank verbot, hat schon zur Bildung von Bankgesellschaften mit gemeinschaftlichem Kapitale geführt. Dies ist aber nicht genug, um das Provinzial-Umlaufmittel sicher zu gründen. Die Hauptsache ist, jede Bank, mit vielen oder wenigen Theilnehmern, am Notenausgeben zu verhindern, wenn sie nicht vorher Sicherheit für deren Bezahlung gegeben hat.

Von 1816 bis 1826 machten 158 englische Landbanken Bankrott. Dies begegnete keiner einzigen schottischen während dieser ganzen Periode.

Seit 1829 dürfen die Landbanken keine Noten unter 5 Pfd. ausgeben. Einsichtsvolle Leute halten jedoch diese Maßregel zur Verhütung von Unglücksfällen nicht für hinlänglich, wenn nicht obige Sicherheit geleistet wird.

Die irländischen Banken.

Vielleicht in keinem Lande hat das Ausgeben von Papiergeld ein so schädliches Uebermaß erreicht, als in Irland. Im Jahre 1783 wurde die Bank von Irland gegründet, mit ähnlichen Privilegien, wie die Bank von England, besonders auch mit der Beschränkung von

nicht mehr als 6 Theilhabern an einer Bank; und der Schaden, den Irland durch die wiederholten Fallimente von Banken erlitten hat, ist hauptsächlich der mangelhaften Gesetzgebung darüber zuzuschreiben. Hätte man das Bankwesen in Irland so frei wie in Schottland gelassen, so würde der Mangel an Papiergeld, welcher durch die Fortschritte des Handels entstanden wäre, durch Gesellschaften mit vereinigttem Kapitale, unterstützt durch große Summen, und geleitet nach weisen und wirksamen Regeln, ersetzt worden sein.

Als 1797 die Bank von England ihre Zahlungen in Münze einstellte, ward dies Privilegium auch auf die von Irland ausgedehnt, und nach dieser Zeit wuchsen die Noten-Ausgaben derselben reißend. 1797 621,917 Pfd.; 1810 2,266,471 Pfd.; 1814 2,987,000 Pfund.

Diese vermehrte Ausgabe führte zu einer entsprechenden vermehrten Ausgabe bei den Privatbanken, deren es 1804 50 gab. Die Folge davon war eine große Entwerthung der Noten; der Preis der Barren und Guineen stieg 10 Proz. über deren Münzpreis; und der Cours auf London bis auf 18 Proz., obgleich das pari nur 8½ Proz. war. Dieser ungünstige Cours ward späterhin verbessert; nicht durch eine beschränkte Ausgabe der Bank von Irland, sondern durch die Entwerthung der brittischen Umlaufsmittel im Jahre 1810, wodurch der Cours zwischen London und Dublin wieder pari kam.

Seit 1804, wo es 50 gab, sind in Irland viele Privatbanken errichtet worden; allein alle haben, eine nach der andern, fallirt, und von Zeit zu Zeit unendliches Unglück über das Land gebracht; mit Ausnahme jedoch von 8 Banken, die nebst der neuen Provinzialbank und der Bank von Irland jetzt die einzigen im Lande sind. Im Jahr 1821 wurde es im Einverständnisse mit der Bank von Irland erlaubt, Gesellschaften mit gemeinschaftlichem Kapitale in einer Entfernung von 50 ieländischen Meilen von Dublin zu errichten, und der Bank zugestanden, ihr Kapital um 500,000 Pfd. zu vermehren.

Die Verluste, welche Irland durch den Mißbrauch des Notenausgebens erlitten hat, sind so groß gewesen, daß ungleich mehr gethan werden muß, um sie in Zukunft zu verhüten, als das 1826 erfolgte Verbot der kleinen Noten, und die Erlaubniß, im Innern des Landes Gesellschaften mit gemeinschaftlichem Kapitale zu errichten. Da die Hauptquelle des Übels in der Errichtung einer Nationalbank mit besondern Privilegien besteht, so würde der erste zu thunende Schritt sein, um in Irland ein gutes System einzuführen, sich einer sol-

chen Bank zu entledigen und das Bankverrichten in Dublin frei zu geben. Die nächste Maßregel würde sein, von jeder Bank zu fordern, daß sie Sicherheit für den Betrag ihres ausgegebenen Papierses gewähre. Nach den in Irland gemachten Erfahrungen würde es unweise sein, auf ein gesundes Banksystem durch Verpflanzung eines neuen auf das jetzt bestehende zu rechnen.

Unter den Verhältnissen, in welchen Irland sich befindet, würde nichts mehr zur schnellen Verbesserung seines Wohlstandes beitragen, als den schottischen Plan des baaren Kredits und der Verzinsung der Deposita anzunehmen und einzuführen. Durch baaren Kredit würde das schon bestehende Kapital viel wirksamer gemacht werden, und die Verzinsung kleiner Deposita würde zu Sparsamkeit und schnellerer Anhäufung neuer Kapitale führen.

Das Kapital der Bank von Irland besteht jetzt in 3,000,000 Pf. Es kann innerhalb 50 Meilen von Dublin keine Bank mit mehr als 6 Theilnehmern errichtet werden, auch darf eine solche Bank nicht unter 50 Pfd. und nicht kürzer als 6 Monate ziehen. Diese Bestimmung kommt auf ein Verbot solcher Tratten hinaus. Die Bank von Irland zieht 20 Tage dato auf London, und gibt weder baaren Kredit noch Zinsen auf die Deposita.

Die „Provinzial-Bank“ und die „nördliche Bank-Kompagnie“ gewähren indessen beides.

Die schottischen Banken.

Die Akte von 1808, verbiethend, daß mehr als 6 Personen sich vereinigen, um Bankgeschäfte zu treiben, erstreckte sich nicht auf Schottland. In Folge dieser Ausnahme haben stets verschiedene Bankgesellschaften mit zahlreichen Theilnehmern in diesem Theile des Reiches existirt.

Die Bank von Schottland ward 1695 durch eine Parlamentsakte errichtet. Sie genoß laut ihrer Urkunde auf 21 Jahre das ausschließliche Privilegium, in Schottland Noten auszugeben. Ihr ursprüngliches Kapital war bloß Pfd. 100,000. Im Jahre 1744 ward es bis Pfd. 200,000 erhöht und beläuft sich nun auf Pfd. 1,500,000. Die Theilnehmer sind bloß verbindlich für den Betrag der Aktien, die sie selbst besitzen.

Die königliche Bank von Schottland ward 1727 errichtet. Ihr ursprüngliches Kapital war Pfd. 151,000. Jetzt beläuft es sich auf Pfd. 1,500,000.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Kuhpocken-Impfung.

Die Speyerer Zeitung schreibt Folgendes über die Kuhpockenimpfung: „Zu Wien und an anderen Orten grassiren wieder die natürlichen Blattern, und zwar, heißt es, auch Personen, die früher geimpft worden, würden mit gleicher Hestigkeit (indessen doch keinesfalls gleich zahlreich) wie die Uebrigen von der Seuche befallen. Schon gibt es Leute, die auf solche Nachrichten hin die Schutzkraft der Inokulation überhaupt in Zweifel ziehen wollen. Sie sind leicht zu widerlegen. Ehe man impfte, grassirten alle paar Jahren die natürlichen Blattern, und rafften regelmäßig den vierten oder fünften Theil der Kinder hinweg, häufig selbst noch viel mehr. Seit etwa 30 Jahren ist die Inokulation ziemlich allgemein verbreitet, und in jenen Gegenden, in welchen dies der Fall ist, erschien seitdem, bis zur neuesten Zeit, die fruchtbare Krankheit nur ausnahmsweise in einzelnen Fällen. Tritt sie nunmehr wieder allgemeiner und heftiger auf, so möchte man der vor etwa 8 Jahren verbreiteten Ansicht beitreten, die Impfung schütze nur für eine gewisse Zeit. All. in diese Meinung wird dadurch mindestens zweifelhaft, oder kann doch nicht als die hier allein wirkende Ursache betrachtet werden, daß 1) die Bemerkung gemacht worden sein will, die von dem Uebel Befallenen gehörten nicht gerade zu den in der ersten Zeit Geimpften. Sodann müßte 2) die Empfänglichkeit für die Krankheit mit jedem Jahre größer werden, was sich besonders bei den zuerst Inokulirten zeigen würde. Dies ist nun offenbar nicht der Fall. Obwohl man vor 8 Jahren bei uns schon jene Bemerkung gemacht haben wollte, so ist doch seit dem, so viel man weiß, bei uns auch nicht ein einziger der zuerst Geimpften von der Seuche wieder befallen worden. Der Grund des partiellen Wiedererscheinens der Pocken muß daher, wenigstens theilweise, anderswo aufgesucht werden. Und (wir wiederholen, was schon mehrmals in diesen Blättern gesagt ward) wahrscheinlich ist das Fort- und Fortimpfen von einem menschlichen Körper zum andern dem Uebel nicht ganz fremd. Zwar hat man diesseits einen Preis demjenigen ausgesetzt, der wieder Impfstoff von Kühen liefert; allein es scheint, daß Unkenntniß oder die Furcht vor größern Nachtheilen die Leute, deren Kühe von den Pocken befallen sind, abhält, eine Anzeige zu machen. Unter solchen Verhältnissen dürfte es wohl der Mühe werth sein, einen Versuch zu machen, Kühe zu impfen, um so wieder zu einem andern Stoffe, als dem bisherigen, zu gelangen. Ein Land, wie unser Kreis, das jedes Jahr (mit

Einfluß der Frankenthaler-Krankenanstalt) eine Summe von etwa 60,000 fl. für das Sanitätswesen aufwendet, dürfte wohl auch eine solche, im schlimmsten Falle so sehr unbedeutende Ausgabe nicht scheuen. In der Frankenthaler-Anstalt, in welcher ohnehin Kühe gehalten werden, ließe sich der Versuch sehr leicht machen. Außer dem Grunde, der Wiederverbreitung der Pocken wirksamer zu begegnen, liegt noch ein anderer vor, der dazu bestimmen sollte, den Impfstoff wieder in seiner ursprünglichen Art zu erhalten: durch wie viel menschliche Körper ist der Stoff schon gewandert, mit dem man heute impft? Waren Alle gleich gesund? Lag in keinem irgend eine mehr oder minder der Uebertragung auf Andere fähige Krankheit verborgen? Mag nicht vielleicht schon manchem Kinde der Keim eines Uebels eingeeimpft worden sein, an dessen Folgen es sein Leben lang herum zu sicken hat? Man will behaupten, der von Kühen unmittelbar auf Menschen übertragene Stoff veranlasse ein bedeutend größeres Uebelbefinden als der bisherige. Wäre dies, so müßte es als ein neuer Beweis betrachtet werden, daß wir dormalen nicht mehr den Impfstoff anwenden, den Jener im Oriente als Vorbeugungsmittel entdeckte. Allein wer dies behauptet, scheint nicht einmal gelesen zu haben, wie jener seine Entdeckung an Personen machte, die sich zufällig, beim Kühemelken, die Suppuration der Kuhpocken einimpften, und sich dabei so wohl befanden — als die heute bei uns Inokulirten nur immerhin.

M i s z e l l e n.

Brasilien ist in Begriff mit den Vereinigten Staaten ein Schutz- und Trugbündniß zu schließen. Nach demselben sollen die Erzeugnisse beider Länder gegenseitig von allem Zoll befreit sein, und die Bürger auf dem Gebiete des andern gleiche Vorrechte mit den Eingebornen haben.

Die dänischen Kolonien St. Jean, St. Nvoie und St. Thomas liefern jährlich nur 18,000 Faß Zucker, 7400 F. Rum und 12,000 Pfund Baumwolle. Zur Zeit der Kontinental Sperre, wo die dänischen Produkte allein zugelassen wurden, kamen Partien in Hamburg von 40 bis 60,000 Faß Zucker, 1000 bis 2000 Suron Kokenille cc. an, alle mit ordentlichen Ursprungszeugnissen, als von dänischen Inseln kommend, versehen, welche nie so viel liefern konnten. So wird es immer mit Ursprungszeugnissen gehen.

Steinkohlen kosten 9 Fr. die 100 Kilogramme in Manchester, 14—15 in Berviers und Gent, und 37 bis 37½ Fr. in Rouen, Elbeuf und Mülhausen. Dagegen ist der Tagelohn eines Spinners in Mülhausen 2—3 Fr., in Rouen 2½—3½, und in Manchester 6.25, der eines Druckers 1.25—5.80 und 3—6 Fr. in den beiden ersten Orten, in Manchester 5 Fr.

Die Einwohnerzahl der Stadt Berlin betrug 1854 252,000. Unter den gewerbetreibenden Bewohnern ist die Zahl der Kaufleute, Schneider und Schuhmacher am größten; die der Schneider, ohne die 6 Schnürleibersfabrikanten, beläuft sich auf 1581, der Schuhmacher 1279, ohne 17 Pantoffelmacher.

In Schweden wurden von französischen Weinen eingeführt: 1820 616,300, 1830 684,300, 1831 644,100, 1832 695,900, 1833 676,200 Liter.

Vom 1. Januar bis Ende Sept. 1834 wurden in dem Hafen von New-York für 52,031,364 Dollars Waaren und 9,498,962 D. in baarem Gelde eingeführt. Bis zum 8. Nov. kamen 26,104 Reisende von England und 11,569 vom Festlande Europas, im Ganzen 37,673, an.

Der Staat Massachusetts hat gegenwärtig 66 Staatsbanken, mit 20 Mill. Doll. Kapital; New-York 37 mit gleichem Kapital; Pensylvanien 35 mit 14 Millionen, und Maryland 15 mit 6 Mill. Kapital. Vom 1. Jan. 1813 bis 1. Juli 1830 haben in Massachusetts 6, in New-York 10, in Pensylvanien 16 und in Maryland 9 Banken fallirt. Der Diskonto von den bedeutendsten Städten 1830 war in New-York 150 Mill., in Philadelphia 69,307,472, in Baltimore 56,211,862, in Boston 69,550,000 Dollars.

Während des Jahres 1834 sind in Amsterdam aus der See 2158 Schiffe eingelaufen, worunter 32 aus Batavia, 82 aus Bremen, 90 aus Danzig, 136 aus Drammen, 48 aus Embden, 154 aus Hamburg, 41 aus Hull, 43 aus Königsberg, 56 aus London, 115 aus Newcastle, 17 aus New-York, 53 aus Petersburg, 45 aus Riga, 50 aus Rostok, 23 aus Stettin, 59 aus Sunderland, 50 aus Surinam, 40 aus Wismar.

Der Bestand der Bank von England war am 18. Dez. 1833 folgender: Activa. Effekten in Portefeuille, 26,362,000 Pfd. Sterl.; Baarschaften in Kasse, 6 Mill. 721,000 Pfd.; Total 33,082,000 Pfd. St. — Passiva. Noten in Circulation, 18,304,000 Pfd. St.; Depositionen in laufender Rechnung, 12,256,000 Pfd.; Total, 30,560,000 Pfd. Sterl.

Die Ländereien dicht bei London zahlen 8 Pfund Vacht per Acre, 10 Meilen von London nur 2 Pfund; kommt die westliche Eisenbahn zwischen London und Bristol zu Stande, so gleicht sie auf der Stelle die Verschiedenheit des Werthes dieser Ländereien aus, so daß sie alle 5 Pfund Vacht tragen. Uebrigens wird gegenwärtig bereits an der Eisenbahn zwischen London und Liverpool gearbeitet.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 21. Januar. Konsol. 3 Proz. 91¼.

Paris, 23. Januar. Konsol. 5 Proz. 107, 45; 5 Proz. —, —.

Wien, 31. Januar. Staatsschuldverschreibungen: 5 Proz. 100½; 4 Proz. 93¾; Rothschildische 100 Guldenloose 210; Partiale 138¼; Anlehen von 1834 57¼; Bankaktien —.

Intelligenzen.

Kundmachung.

Auf Anordnung einer hochl. kön. ung. Hofkammer wird bekannt gemacht, daß auf dem, im löbl. Baranyaer Komitat liegenden zur k. k. Fiskal-Herrschaft Mindspent gehörigen Prädium Sz. Martony, am 16. Februar l. J. Vormittag 787½ Eimer rothen Weines von der Fehlung des Jahres 1834, mittelst öffentlicher Versteigerung, gegen baare Bezahlung, an den Meistbiethenden veräußert werden.

Westher Getreidemarkt.

Westher Mezen (Am 5 Febr.) Preise in R. W.

	bester fl. kr.	mittlerer fl. kr.	ordinärer fl. kr.
Weizen	— . —	10 . —	9 . 50
Halbfrucht	9 . 15	9 . —	— . —
Roggen	8 . 45	— . —	8 . —
Gerste	— . —	7 . 50	— . —
Hafer	6 . 15	6 . 9	6 . —
Kukuruz	7 . 30	7 . 18	7 . 12

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Dfen, gedruckt in der königl. Universitäts-Buchdruckerei.